Abend-Ausgabe.

Berliner Neueste Nachrichten
erscheinen 12 mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten 8 Gratisbeilagen:
1. Berliner Hausfreund, wöchentlich. 2. Die Hausfrau, wöchentlich.
3. Landwirtsch. Nachrichten, wöch. 4. Verloosungsblatt, 10tägig.
5. Handwirtsch. Nachrichten, monatlich. 6. Productens und Handels-
5. Illustr. Modenblatt, monatlich. 7. Humoristisches Echo, wöchentlich.
Markt-Bericht, wöchentlich. 8. Humoristisches Echo, wöchentlich.
8. Deutscher Rechtsspiegel, Sammlung neuer Gesetze, nach Bedarf.

Redaction und Expedition: Berlin SW., Königgrätzer Straße 41/42.

Berliner Neueste Nachrichten.

Unparteiische Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Abonnementspreis pro Quartal:
bei allen Deutschen Post-Anstalten . . . . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Spediteuren und zwei täglich zugehenden Mk. 5.00
frei in's Haus „ 1 „ „ „ Mk. 4.40

Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reclamezeile Mk. 1.25.
Inserate-Annahme in der Expedition: Königgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 28, Kurfürstendamm 125, Neue Promenade 6 und durch die Firma Rudolf Mosse hierselbst und deren sämmtliche Filialen.

Telegramm-Adresse: Publicatio.
Fernsprech-Anschluß: für die Redaction: Amt VI. Nr 4369.
„ „ Expedition: „ VI. Nr. 80.

Nachträgliche Honoraransprüche können nicht berücksichtigt und unbenützte Einsendungen nicht aufbewahrt werden.

16. Jahrgang. Nr. 76 — Berlin, Freitag, den 14. Februar 1896. — 16. Jahrgang. Nr. 76

Politischer Theil.

Tages-Uebersicht.

Berlin, 14. Februar.

„Das ist ja die reinste Kannegießerei", hat ein nationalliberaler Abgeordneter in der gestrigen Sitzung des Reichstags ausgerufen, als Herr Bebel seine staatsmännischen Gedanken über auswärtige Politik zum Besten gab und dabei von dem Kaiserlichen Telegramm auf Japan, das Dinner des Generalkonsulats in London und die russischen Papiere in Deutschland zu sprechen kam. Ein wirrreiches und krauseres Gemisch von Bemerkungen über Dinge, die sich seinem Verständniß entziehen, hat man selten von ihm gehört, und das will gewiß etwas sagen. Aber das Thörichtste, was er zu Tage förderte, waren doch seine Ansichten über das Kaiserliche Telegramm. Wer es ohne Kenntniß der Verhältnisse las, hätte glauben müssen, meint Herr Bebel, daß nicht eine Filibusterschaar, sondern ein benachbarter Staat über Transvaal hergefallen sei. Er begreife nicht, wie ein solches Telegramm, das allem völkerrechtlichen Brauch zuwiderlaufe, habe ergehen können. Was würde man in Deutschland gesagt haben, wenn ein Telegramm eines fremden Herrschers gekommen wäre, welches einen Vorwurf gegen die deutsche Regierung enthalten hätte u. s. w. — Also das Telegramm des Kaisers enthielt einen Vorwurf gegen die englische Regierung! Es ist in der That unglaublich, mit welcher Dreistigkeit hierbei auf das schlechte Gedächtniß des Publikums spekulirt wird. Wie lautete doch das Telegramm?

„Ich sprache Ihnen Meinen aufrichtigen Glückwunsch aus, daß es Ihnen, ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appelliren, mit Ihrem Volke gelungen ist, in eigener Thatkraft gegenüber den bewaffneten Schaaren, welche als Friedensstörer in Ihr Land eingedrochen sind, den Frieden wiederherzustellen und die Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe von Außen zu wahren.

Wilhelm I. R."

Wer hierin einen Vorwurf für die englische Regierung zu finden im Stande ist, stellt der letzteren damit zugleich ein äußerst compromittirendes Zeugniß aus. Ebenso deutlich erkennbar ist es auch für jeden, der zu lesen versteht, daß von Filibustern und nicht von einem regulären kriegerischen Angriff eines Nachbarstaats, wie Herr Bebel behauptet, die Rede ist. Noch unverständiger aber ist die Meinung, daß derlei Beglückwünschungen von Staatsoberhaupt zu Staatsoberhaupt völkerrechtswidrig seien. Wir wären begierig, die Bestimmungen des Völkerrechts von Herrn Bebel zu erfahren, auf die er diese willkürliche und durch nichts begründete Behauptung stützen zu dürfen meint. Außerdem liegen genug Beispiele aus früheren Zeiten vor, in denen dieser Brauch geübt worden ist, wenn Siege über Aufstände bezw. Irregularkriege erfochten worden waren. So erhielten die Kaiser Napoleon III. für die Niederwerfung des mexikanischen Aufstandes, Alexander II. für die Beendigung der polnischen Insurrektion und Franz Joseph für die Pacifizirung Bosniens und der Herzegowina s. Z. ähnliche Glückwünsche von befreundeten Souveränen. — Das Telegramm war — wie selbst Herr Richter hat einräumen müssen — der Ausdruck der im deutschen Volke herrschenden Empfindungen und wurde als solcher mit größter Genugthuung begrüßt, es war von unmittelbar aus der deutschen Volksseele, deren Regungen der Kaiser auch in diesem Falle richtig zu erfassen vermocht hatte, hervorgegangener Akt, für den das Volk noch jetzt dem Monarchen sich zu Dank verbunden fühlt. Wenn Herr Bebel in Herrn Richter insofern einen Bundesgenossen fand, als auch dieser mit verbrießlicher Miene die Wiederholung solcher Aktionen nicht für wünschenswerth erklärte, so beweisen beide eine tendenziös vorgefaßte Meinung und ein recht schlechtes Verständniß für die im Volke wirkenden seelischen Kräfte.

Aus einer bereits in unserem heutigen Morgenblatt mitgetheilten Depesche der „Standard and Digger News" aus Johannesburg vom 12. d. M. ging hervor, daß die Regierung von Transvaal sich unter die vorzeitige Veröffentlichung der jüngsten Depesche Chamberlains in London beklagt habe und diese als einen Versuch Englands ansehe, sich in die inneren Angelegenheiten des Transvaal einzumischen. Jetzt liegt über diesen Vorfall folgende ausführlichere Meldung des Reuterschen Bureaus aus Pretoria vom 12. d. M. vor, welche die frühere in der Hauptsache bestätigt. Hiernach hat der Staatssecretär von Boeschoten an den englischen diplomatischen Agenten de Wet gerichteten Brief veröffentlicht. Nachdem von Boeschoten den Empfang der Depesche des Gouverneurs der Kap-Kolonie, Sir H. Robinson an de Wet, welche eine kurze Wiedergabe der Depesche Chamberlains an Robinson enthält, bestätigt hat, beklagt er es, daß die vorzeitige Veröffentlichung der letzteren Depesche in dem Londoner amtlichen Blatte es dem Präsidenten nicht gestattet, den Vorschlag Chamberlains anzunehmen und abzuwarten, bis die Depesche der Regierung in seine Hände gelangt sei. Ohne die Ankunft besagter Depesche abzuwarten glaubt die Regierung von Transvaal die Pflicht zu haben, schon jetzt darauf aufmerksam zu machen, daß sie es für wenig erfreulichenswerth und wenig weise hält, daß das englische Kabinet seine Stellung im Voraus bekannt gegeben hat, und daß nach Ansicht der Regierung die Lage sich dadurch verwickelter gestaltet hat. Die Regierung ist dadurch nicht nur gezwungen zu erklären, daß sie keinerlei Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Republik, von der die Depesche spricht, dulden kann, sondern sie ist auch gezwungen, diese Erwiderung im „Staatscourant" zu veröffentlichen. Die Anstrengungen der Regierung, ein gutes Einvernehmen zwischen der Republik und England durch gemäßigte, friedliche Mittel herzustellen, werden nach Ansicht der Regierung, zur großen Gefahr für den Frieden und die Ordnung nicht nur in der Republik, sondern in ganz Süd-Afrika, erschwert, wenn man die Geister noch mehr aufreizt.

Inzwischen ist im Laufe der Adreßdebatte im englischen Unterhause gelegentlich eines von Labouchère bezüglich der Untersuchung über die Ereignisse in Süd-Afrika beantragten Amendements, auch dieser letztere Vorfall hier zur Sprache gekommen. Ueber den betreffenden Verhandlungen Unterhause liegt folgende ausführliche telegraphische Meldung vor:

London, 13. Februar. Zu weiteren Verlauf der Adreßdebatte beantragte Labouchère ein Amendement, wonach keine Untersuchung der jüngsten Ereignisse in Süd-Afrika als vollständig angesehen sei, welche nicht auf die finanzielle und politische Thätigkeit der Chartered Company ausgedehnt wird. Redner sagt, er wolle das Amendement nicht zur Abstimmung bringen, sondern nur die Erörterung anregen; er lobt Chamberlains entschiedenes Eingreifen, als aber die Truppen der Chartered Company die Grenze überschritten hätten, läge wenigstens die Vermuthung vor, daß Rhodes dafür verantwortlich sei, und trotzdem hätte daher während der schwebenden Untersuchung von der Company als Direktor suspendirt werden müssen. Redner hebt hervor, daß alle Handlungen der Company den Charakter des Börsenspiels tragen, um den Werth der Aktien zu steigern. Arnold Forster unterstützt das Amendement. — Sydney Buxton erklärt, das Amendement labouchère involvire keine Parteifrage, das Haus des ganzen Hauses müsse sein, die Regierung und besonders den Staatssekretär für die Kolonien, Chamberlain, dessen Handlungsweise allgemeine Billigung finde und verdiene, zu unterstützen. Das Haus wünsche nur die Gewißheit zu gewinnen, daß eine vollständige und durchgreifende Untersuchung der Vorgänge in Süd-Afrika erfolge. Redner ist der Ansicht, daß diese Untersuchung von einer Kommission des Unterhauses vorzunehmen sei und wünscht zu wissen, was mittlerweile geschehe, um eine Wiederholung der jüngsten Vorkommnisse zu verhindern. Der Chartered Company sollte zum mindesten die Kontrole über die Polizei und jede bewaffnete Streitmacht entzogen werden. Redner wünscht ferner zu wissen, was die künftige Stellung Transvaals im Betreff seiner auswärtigen Beziehungen und inneren Verwaltung sein solle. Er sei erstaunt über die entschiedene Erklärung der Regierung, daß die auswärtigen Beziehungen Transvaals von England kontrolirt würden, welches auch ein moralisches Recht habe, zu Gunsten der Uitlanders behufs Abstellung ihrer Beschwerden zu intervenieren. Staatssekretär für die Kolonien, Chamberlain, hebt hervor, daß, obwohl man wußte, daß die Agitation in Johannesburg zu Unruhen führen könnten, dennoch durchaus kein Grund zu einer Einmischung Englands vorhanden gewesen sei, zumal Transvaal jede Berechtigung Englands, sich in die inneren Angelegenheiten der Republik einzumischen, zurückgewiesen hatte. Auch habe kein Anlaß zu den Gründen vorgelegen, daß Vorstellungen seitens Englands von den betreffenden Parteien günstig aufgenommen werden würden. Nach seinem besten Glauben hätten Cecil Rhodes, die Chartered Company, das Reformkomitee in Johannesburg und Sir H. Robinson keine Kenntniß von dem beabsichtigten Vorgehen Jamesons gehabt. Der Staatssekretär erklärt weiter, er habe keinen Grund, an der Wahrheit der Erklärung des Präsidenten Krüger zu zweifeln, daß Krüger von einem beabsichtigten oder wahrscheinlichen Einfall keine Kenntniß gehabt oder Deutschland vorgeschlagen habe, mit oder ohne Zustimmung Portugals Truppen in der Delagoa-Bai zu landen und die Truppen nach Transvaal zu senden. Er bezlage sich nicht darüber. Wenn es aber für Deutschland legitim war, gegen eventuelle Nachteile Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, so werde es auch andern Mächten zugestehen sein, das Gleiche zu thun. Es empfehle sich daher, ein endgiltiges Urtheil erst dann zu fällen, wenn alle Thatsachen bekannt seien. Die Schuld Jamesons werde durch den gegen diesen eingeleiteten Prozeß klargestellt werden, über die Mitschuld der Führer in Johannesburg urtheile das Gericht in Pretoria. Was die Mitschuld der Chartered Company betreffe, so werde die Untersuchung gegen die Company ohne rechtzeitige Weise behindern zu können. Rhodes sei gegenwärtig geeignet sei, die Weiterverwaltung der Gebiete in Süd-Afrika zu behalten. Mithin sei das Amendement Labouchères unnöthig. Diese Untersuchung über diese Frage werden weder leiter noch durch einen parlamentarischen Ausschuß, sondern durch eine richterliche Kommission besorgt werden. Hierüber sei jedoch nichts bestimmt entschieden. Obwohl es der Chartered Company gestattet worden sei, ihr nützliches Werk in Süd-Afrika fortzusetzen, werde ihr jedoch die Kontrole über Militär und Polizei entzogen und dieselbe englischen Beamten übertragen werden. — Chamberlain erklärt dann weiter, daß seine letzte Depesche an Sir H. Robinson nicht von Cecil Rhodes beeinflußt worden sei; er habe nichts mit dem Entschluß Cec. Rhodes, nach Süd-Afrika abzureisen, zu thun gehabt und denselben auch keinen Rath angeboten. England könne wohl Unruhen außerhalb Transvaals abwehren, könne aber Transvaal nicht gegen innere Schwäche schützen, so lange der größere Theil der dortigen Bevölkerung wirklich in gedrückter Lage sich befinde. Die englische Regierung habe das Recht, dem Präsidenten Krüger freundschaftliche Rathschläge zu ertheilen und werde auch fortfahren, dies zu thun. Die Einladung an den Präsidenten Krüger, England zu besuchen, sei erst erfolgt, nachdem er (Chamberlain) die private Anbeutung erhalten hatte, daß eine solche Einladung gern gesehen und auch gegenwärtig von ihm würde. Falls diese Einladung angenommen werden sollte, würde der Präsident Krüger von der englischen Regierung und dem englischen Volke mit der ihm gebührenden Achtung empfangen werden. Persönliche Unterhandlungen würden einige Mißverständnisse beseitigen. Präsident Krüger habe sich über die Veröffentlichung seiner (Chamberlains) jüngsten Depesche beklagt und hinzugefügt, daß die Regierung Transvaals keinerlei Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten dulden werde. Er (Chamberlain) bedauere diese Mitheilung und glaube, daß sie einem Mißverständniß zuzuschreiben sei. Kein Freund Transvaals, so meine er, werde behaupten können, daß es nicht wünschenswerth sei, die Beschwerden der Mehrheit der Bevölkerung zu beseitigen. Die englische Regierung werde fortfahren, ihren Einfluß zu diesem Zwecke aufzuwenden. Er (Chamberlain) sei überzeugt, es werde früher oder später Gerechtigkeit geübt werden. (Lebhafter Beifall.) Hierauf wird die Debatte vertagt.

Uebrigens scheint die Depesche Chamberlains in Transvaal überall, selbst bei den Uitlanders Mißfallen erregt zu haben, denn wie die „Times" aus Pretoria vom 13. d. Mts. meldet, habe die Depesche, so wie sie vorliege, die Billigung keiner Partei gefunden. Die Regierung nehme jeden Versuch, sich in die inneren Angelegenheiten der Republik einzumischen, übel auf und die Uitlanders seien zwar dankbar für die Anerkennung ihrer Beschwerden, seien jedoch der Ansicht, daß die vorgeschlagenen Mittel zur Abhilfe ungeeignet und undurchführbar seien.

Aus Nordschleswig schreibt man uns:

„Da der nordschleswigsche, dänischgesinnte Landtagsabgeordnete Laisen, aus Lysabild auf Alsen, bekanntlich gestorben ist, wird die dänische Partei eine Neuwahl vornehmen müssen. Es hat sich hier dieselbe im dänischen Lager eine ziemlich heftige Debatte entwickelt. Auf der einen Seite wünscht man, daß der neu zu wählende Abgeordnete im Sinne des ja längst begrabenen § 5, welcher s. Z. den Nordschleswigern das Selbstbestimmungsrecht zusprach, im Landtage auftrete; andererseits wird wiederum der aussichtslose Protest als fächerlich bezeichnet. Der Landtagskandidat der Protestpartei ist ein gewisser Wolf aus Alsen. Der Kandidat, welcher im Sinne des verstorbenen Laisen die dänische Sache im Landtage vertreten soll, ist der aus mehreren Preßprozessen bekannte H. P. Hansen, Redakteur einer in Apenrade erscheinenden, mit heftigen Angriffen auf alles Deutsche gespickten Zeitung. Wie bestimmt vorauszusehen ist, wird dieser letztgenannte Herr das Erbe Laissens antreten. — Da es uns Deutschen doch nicht möglich sein wird, einen deutschgesinnten Kandidaten durchzubringen, so kann es ziemlich gleichgiltig sein, wer im preußischen Landtage als Dane den Landtags-Wahlkreis vertritt. Erfreulich ist immerhin, daß, besonders nach den letzten Entscheidungen des Land- beziehungsweise Kammergerichts in Sachen dänischer Redakteure, die Sprache der dänischen Presse weniger heftig geworden ist. Darin aber werden die Ausfälle gegen die leitenden Persönlichkeiten, besonders unseres deutschen Vereins, freilich immer schärfer. Ein Beweis, daß man dänischerseits die Wirksamkeit dieses Vereins nicht unterschätzt. Wenn es auch ganz gewiß wünschenswerth ist, daß in dieser Beziehung der dänischen Hetzpresse ein Dämpfer auferlegt werde, so ist es andererseits unbegreiflich, hieraus zu folgern, daß unsere Regierung in diesen Sachen nicht mit der nöthigen Schärfe auftrete. Ein Strafverfahren gegen diese Beleidigungen herbeizuführen, ist zunächst Sache der Beleidigten selbst, wenn ein solches überhaupt möglich ist."

Nach den der „Staatsb. Ztg." zugehenden Mittheilungen hat der in der Landtags-Eröffnungsrede angekündigte Gesetzentwurf, betreffend Abänderungen des Gesetzes über die Handelskammern vom 24. Februar 1870, zunächst den Zweck, die Handelskammern mit Korporationsrechten auszustatten. Ferner soll sich die Organisation der Handelskammern über das ganze Staatsgebiet erstrecken. Während gegenwärtig in den westlichen Provinzen die Handelskammern sehr zahlreich sind, haben die östlichen Provinzen und die Provinz Schleswig-Holstein nur wenige Handelskammern. Außerdem soll nach der Vorlage der Geschäftskreis der Handelskammern erweitert werden.

Wie der „Voss. Ztg." drahtlich gemeldet wird, entsandte das Reichsgesundheitsamt seinen Beamten Dr. Windisch nach Biebrich, der in der dortigen Margarinefabrik von Con u. Schiffer zu ärztlichen Zwecken in Bezug auf die Verwendung von Magen- und Vollmilch für Margarine und in Bezug auf das Färben der Margarine anstellt.

Feuilleton.

Das Eheversprechen.*)

Skizze aus dem amerikanischen Leben.

Ellen Morbis fühlte sich recht einsam und von aller Welt verlassen, als sie so mutterseelenallein in ihrem Stübchen saß. Sie war sehr, sehr traurig! Eigentlich hätte sie froh und vergnügt sein müssen, denn sie hatte ja ihren Wunsch gewonnen! Aber weil entfernt, froh zu sein, bedauerte sie es schon aus tiefster Seele, daß sie dem Drängen jenes trügen beweglichen kleinen Advokaten Thompson nachgegeben und die Klage wegen Bruchs des Eheversprechens gegen Henry Gibson angestrengt hatte.

Sie erglühte jetzt von Neuem, als sie sich die Mienen der Richter vergegenwärtigte, welche diese dem Durchlesen und dem Erwähnen der Liebesbriefe Henrys an Ellen gezeigt hatten. Wäre sie dem Rathe des Advokaten nicht gefolgt, dann hätte sie jetzt — nachdem der, den sie über Alles in der Welt geliebt hatte und noch liebte — diese Briefe als heiliges Vermächtniß, als süße, wenn auch schmerzliche Erinnerung an den Geliebten betrachten. An den Geliebten und an seine glückliche Stunden, die sie mit ihm genossen! Das war nun vorbei — Alles — Alles vorbei! Was nützten ihr nun die fünftausend Dollars, die Henry ihr als Entschädigung hatte zahlen müssen! Sie bedurfte des Geldes nicht, denn ihre geschickten Finger, welche die wunderbarsten Goldstickereien anfertigten, verdienten viel mehr Geld, als sie brauchte. Alles Gold in der Welt brachte ihr ja das nicht zurück, wonach sich ihre ganze Seele so unaufhörlich sehnte — der verlorenen Geliebten!

Ein Geräusch auf der schmalen Holztreppe draußen schreckte Ellen aus ihrem schmerzlichen Versunkensein.

Gleich darauf klopfte es an die Thür.

„Herein," rief das junge Mädchen unwillkürlich, ohne an ihr thränenüberströmtes Gesicht zu denken.

Die Thür ward geöffnet, und der bewegliche Advokat trat näher. Es war eine kleine, breite Gestalt mit rothem, wie Borsten in die Höhe starrendem Haar. Die Augen waren wässerig, mit rothen Ringen unter den wimperlosen Lidern.

Ellen zündete sofort die Lampe an.

Der Advokat hatte mittlerweile ganz ungenirt Hut und Handschuhe auf einen kleinen Tisch gelegt, als ob sich sein Verweilen ganz von selber verstünde.

„Bitte, bitte, nehmen Sie Platz, liebes Fräulein," begann er, als er wahrnahm, daß Ellen erwartungsvoll stehen blieb. „Ich kam nur, um ein wenig mit Ihnen zu plaudern und Ihnen meine Gratulation zu dem glücklichen Ausgang des Prozesses zu bringen."

„Ich danke," sagte Ellen kalt. „Ich weiß ja, daß Sie Ihr Möglichstes thaten."

Eine kleine Pause trat ein.

Herr Thompson rieb verlegen die Hände aneinander und sagte:

„Sie — Sie wissen doch, daß — daß ich ein Junggeselle bin, Fräulein Morbis?"

„Nein, Herr Thompson," erwiderte Ellen gelassen.

„Ja, ja, leider bin ich es. Es ist Unrecht von mir, daß ich nicht früher heirathete, ich weiß es! Aber — Fräulein Morbis, Ihre Liebenswürdigkeit hat einen so mächtigen Eindruck auf mich gemacht. — Nein, nein, bitte lassen Sie mich ausreden," fügte er hastig hinzu, als er sah, daß ihre Ellen unterbrechen wollte — „Ihre Liebenswürdigkeit ist für mich ein kostbarer Schatz, den ich besitzen möchte —"

„Entschuldigen Sie," fiel ihm Ellen würdevoll in die Rede, „ich bin nicht liebenswürdig für Niemanden!"

„Oh, ob! Bitte flehentlich — Hören Sie mich ruhig an. Ich biete Ihnen meine Hand — mit der Zeit werden Sie schon liebenswürdig gegen mich werden. Ich will Ihnen ein sehr guter, liebevoller Gatte sein. Ich zanke nicht, trinke nicht, spiele nicht, bin unpraktisch in meinem Rechnungsfach und unterschrieb ein sehr guter Kerl, wenn man mich nur verstehen will. Nun sagen Sie, bitte, „Ja", und es ist Alles in Ordnung!"

„Ich — danke bestens. Aber ich sage lieber Nein!"

„Oh — damit begnüge ich mich aber nicht! Lassen Sie sich Zeit für Ihre Antwort. Sie brauchen sie nur zu nicht heute und morgen zu geben."

„Ich bleibe bei meinem „Nein", verlassen Sie sich darauf!" versetzte Ellen in ernstem Tone. „Ich werde mich im ganzen Leben nicht wieder verloben!"

„Armes Kind! Ihre Gedanken weilen noch immer bei jenem abscheulichen Menschen, der Sie um tausend Dollars Schmerzensgeld! Gold ist ein ganz hübsches Pflaster für solche Wunden! Das erinnert mich — Gott, wie konnte ich nur nicht sofort daran denken — dies Geld würde selbstverständlich bei unserer Heirath für Sie sichergestellt werden, obgleich ich eine sehr gute, gewinnbringende Anwendung dafür wüßte!"

„Nochmals, mein Herr, ich danke Ihnen. Ich werde Sie aber nie und nimmer heirathen und — was das Geld betrifft, so schäme ich mich desselben so sehr, daß ich es sofort zu wohlthätigen Zwecken weitergeben werde!"

„Unsinn, Fräulein! Sie werden darüber später anders denken! Ich wünschte, Sie an diesem verwünschten Henry Gibson rächen zu können. Am liebsten möchte ich ihn mit der Reitpeitsche züchtigen für das, was er Ihnen angethan! Aber erst dann — wenn er das Geld bezahlt hat!"

„Wenn Sie glauben, mir zu imponiren, indem Sie Henry beschimpfen, so irren Sie sich, Herr Thompson," bemerkte Ellen jetzt in heftigem Tone. „Ich verdrieb mir das! Ich dulde es nicht, daß man ihn beleidigt!"

Ellen hatte sich stolz aufgerichtet, ihre dunklen Augen blitzten zornig.

„Er wird jedenfalls über Sie anders sprechen, als Sie von ihm. Gott weiß, wie schlecht er Sie jetzt überall macht!" sagte der Advokat hämisch. „Anderdem brauchen Sie sich vor ihm nicht zu fürchten —"

„Ich fürchte ihn nicht," sagte das junge Mädchen, nur mit größter Anstrengung ihre Leidenschaft zurückhaltend. „Er ist immer lieb und gut zu mir gewesen, und es war nur meine Schuld, mein Trotz, daß er die Verlobung rückgängig machte."

Ellen wandte sich ab und schürte das Feuer. Das Wirklichkeitsbild wahre sie ihr Gesicht verdrehen. Heiße Thränen waren ihr in die Augen gestiegen.

„Also ich werde mir die Antwort morgen holen," beharrte der Advokat.

„Nein und abermals Nein," sagte Ellen bestimmt. „Ich wünsche Ihren Besuch nicht. Ich bleibe bei meinem „Nein". Und jetzt verlassen Sie mich bitte — für immer!"

„Adieu, Fräulein Morbis — für — jetzt!"

Er griff nach Hut und Handschuhen und öffnete die Thür. In denselben Augenblick trat eine hohe Gestalt ins Zimmer. Thompson blickte den Neuangekommenen an und zögerte, das Zimmer zu verlassen. Aber ohne alle Umstände schob ihn derselbe einfach hinaus und machte ihm die Thür vor der Nase zu.

Der Unkömmling war Henry Gibson. Ohne eine Einladung abzuwarten, zog er einen Stuhl herbei, und ohne einen Gruß gesprochen zu haben, fragte er heftig:

„Was hatte dieser frischendes Bettler hier zu suchen?"

„Er wollte mich besuchen, Herr — Herr Gibson," antwortete Ellen mit zitternder Stimme.

„Oh — ich muß gestehen, daß er Deine Sache vortrefflich geführt hat. Du bist ihm dafür natürlich sehr dankbar, nicht wahr?"

„Ja — ich glaube — ich — ich weiß es nicht", versetzte Ellen bei jedem Worte stockend.

„Das muß Du wissen! Wenn er die Geschichte nicht verstanden hätte, dann würdest Du die fünftausend Dollars nicht gewonnen haben. Hier habe ich übrigens das Geld."

Er klopfte bei diesen Worten bedeutsam auf seine Brusttasche.

Dann fuhr er fort:

„Ich wollte das Geld nicht erst durch die schmutzigen Finger eines solchen Kerls gehen lassen. Es könnte ein Theil an ihnen kleben bleiben. Nun folge meinem wohlgemeinten Rath, Ellen, und bezahle ihm seine Rechnung sobald als möglich."

„Sehr freundlich," stammelte das junge Mädchen mit müdem, trauigen Ausdruck in den Augen. „Aber ich glaube nicht, daß Herr Thompson mich betrügen oder übervortheilen wird, denn — denn — er will mich heirathen!"

Ein solches Geständniß paßte eigentlich nicht zu dem sonstigen Wesen Ellens. Aber ein plötzliches Verlangen, ihrem früheren Verlobten zu beweisen, daß nicht Jeder ihren Besitz verschmähe, daß es noch Leute gab, die sie begehrten, erfüllte ihre Brust. Dann bäumte sich ihr Stolz mächtig auf bei dem Gedanken, daß es Henry so leicht geworden schien, sie aufzugeben, ohne einen besonderen Grund dazu zu haben.

„Aber — Du wirst ihn doch nicht nehmen?" fragte der junge Mann.

„Ich — weiß es noch nicht!"

„Du kannst ganz andere Ansprüche machen," fuhr er erregt fort, „mit dem, was Du Dir erspart und mit — mit meinem fünftausend Dollars obendrein!"

„Bielleicht — ja! Ich habe auch bereits andere Anträge gehabt!" sagte Ellen, immer noch mit niedergeschlagenen Augen.

„Den Teufel hast Du!" brauste er wild auf.

„Aber —"

„Nun?" forschte er ungeduldig. „Warum nimmst Du keinen der Anträge an?"

„Ich — oh, ich heirathe im ganzen Leben nicht ohne —"

„Ohne daß der Mann, den Du nimmst, ebenso viel Vermögen besitzt wie Du! Nicht wahr? Hier ist das Geld!"

Er legte eine umfangreiche Brieftasche auf den Tisch.

„Hier — zähle nach, ob es stimmt. Es sind lauter Banknoten! Außerdem möchte ich aber doch nun endlich wissen, weshalb Du Dich eigentlich mit mir so zanktest! Du weißt doch, es war am letzten Abend unseres Beisammenseins —"

„Oh, Henry — ich — ich hielt es nicht für möglich, daß Du Dich so ungerechtfertigt verleiten ließest, mich verlassen würdest wegen der paar heftigen Worte —"

„Ich habe auch nie ernstlich daran gedacht, Dich zu verlassen!"

„Aber Du hast es gethan! Und Du hast so schlecht über mich gesprochen!"

„Ueber Deinen Trotz, Deine Ungerechtigkeit, ja! Aber ich weiß, gehässige Menschen haben meine Worte entstellt! Ich wollte wiederkommen — aber da hörte ich, daß dieser Thompson um Dich herumschlich, daß er Dich verleitete, eine Klage wegen Bruchs des Eheversprechens gegen mich zu erheben und da lief denn auch mir die Galle über! So, nun zähle Dein Geld!"

„Ich — ich will es nicht!" rief Ellen schluchzend aus, indem sie in einen Stuhl sank und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte. „Ich hasse es und — und —"

„Und — mich — eben, als?"

Henry war leise aufgestanden und neben sie getreten.

„Und mich ebenfalls?" wiederholte er sanft.

„Oh — Henry!" stammelte sie, ihr thränenüberströmtes Gesichtchen zu ihm erhebend.

Dann sank sie an seine Brust.

„Nun ist alles — alles wieder gut!" flüsterte er innig.

A. Wolters.

*) (Nachdruck verboten.)